

Noch einmal : Gefahr im Verzug

Autor(en): **Steinmann, Arthur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **5 (1909-1910)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750845>

Nutzungsbedingungen

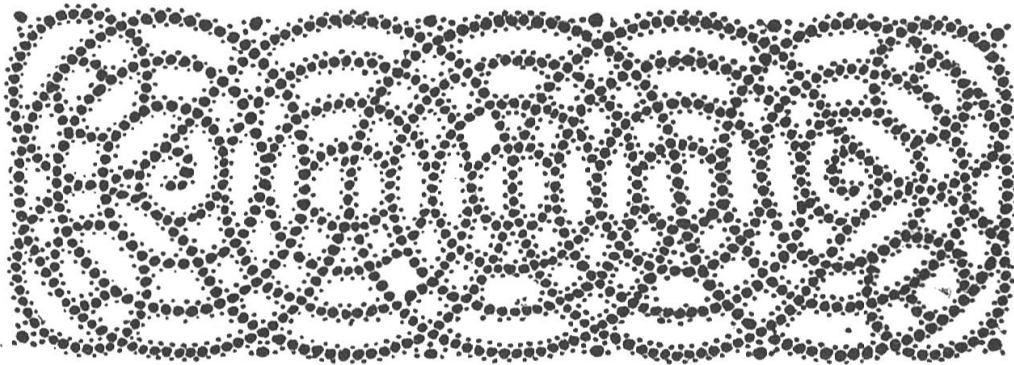
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



NOCH EINMAL: GEFAHR IM VERZUG¹⁾

Bei den Entwürfen ist man angelangt. Irgendwo im Herzen des Landes soll das Nationaldenkmal errichtet, „der nationale Gedanke zu künstlerischem Ausdruck“ gebracht werden. Zwar könnte man meinen, unsere alten Schwyzerberge, die von Anfang an im Ding waren, böten des Monumentalen genug; aber wir Schweizer wollen eben nicht hinter allen andern Nationen zurückbleiben, die ihre Riesenstatuen, Erinnerungstempel und nationalen Wallfahrtsorte haben. So mag's denn sein: ein grosses künstlerisches Denkmal zum Zeichen dessen, dass wir eine Nation geworden sind.

Dass wir eine Nation auch bleiben, dazu wird uns das Denkmal wohl kaum helfen; dies muss die Sorge der Nation selbst sein. Eine glückliche Nation durch Unabhängigkeit gegen aussen, Friede und Wohlstand im Innern! Politisch unabhängig sind wir, wenigstens auf dem Papier, wirtschaftlich in der Einbildung. Im Lande selbst herrscht Friede, von gelegentlichen Kleinkriegen oder Kleinlichkeitshändeln abgesehen. Und die Möglichkeit zum Wohlstand und zu ausreichender und auskömmlicher Beschäftigung aller Volksgenossen existiert ebenfalls. Diese wirtschaftliche Lebensfähigkeit ist gleichzeitig diejenige der Nation; und deshalb wird es sich darum handeln müssen, dem Wirtschaftsleben gebührende

¹⁾ Siehe Heft 21 vom 1. August 1909.

Aufmerksamkeit zu schenken, soll die Nation als Ganzes und ihre Wohlfahrt erhalten werden.

Die Schweiz hat sich zu einem bedeutenden Industrie- und Exportstaat herausgebildet. Damit sagen wir niemandem etwas Neues. Vielleicht klingt es aber dem einen oder andern wunderbar, wenn wir beifügen, dass es jetzt mehr denn je ihre tägliche Sorge sein muss, es ebenso oder in wachsendem Maße zu bleiben, und dass wir alle unsern ganzen Ernst darauf zu richten haben.

Ob denn Gefahr im Verzuge sei, wird der fragen, der die grossen Exportziffern auswendig herzusagen weiss? Den Anschein hat es freilich nicht, wenn man in die Ratsäle horcht und diese und jene Zeitung liest. Man kümmert sich dort nicht übermässig um die Industrien; registriert es allerdings, wenn Krisenzeiten die Steine zum Reden zwingen, beherrscht sich jedoch trefflich, wo es gelten könnte, mitzuraten oder gar kräftig mitzuhelfen. Die Industriellen, welche „bekanntlich“ allein die goldenen Früchte guter Zeiten ernten, mögen selbst zusehen, wie sie den Wagen ab Ort schaffen. Geht's dann wieder besser, wollen die Unternehmer eigene Verluste und vorübergehend geringern Verdienst der Arbeiterschaft durch intensive Ausnützung der Hochkonjunktur wieder gut machen, so wirft man von irgend einem Departementsbureau oder einer Regierungsstelle oder sonst woher einen Bengel zwischen die Füsse, vielleicht unabsichtlich oder wenigstens ohne böse Absicht, vielleicht in der Meinung, froher Mut und geschäftlicher Eifer könnten allzu leicht über ihr Ziel schiessen. Und im übrigen erträgt ja die Industrie, die man so stark und sicher vor sich stehen sieht, immer noch mehr der polizeilichen Einschnürung.

Recht wenige geben sich dabei Rechenschaft, dass grosse Verdienstquellen des Landes unablässig zurückgehen, vorab die westschweizerische Uhrenmacherei, die Müllerei, Buntweberei und Seidenindustrie. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika spricht man es offen aus, dass eine besondere Belebung der industriellen Tätigkeit von den zahlreichen und beträchtlichen, vielfach geradezu prohibitiven Zollerhöhungen für Seidenwaren zu erwarten sei. Und: „Speziell in der Baumwollindustrie sei die Gründungstätigkeit bereits jetzt derart bedeutend, dass die Zollerrhöhungen infolge der Konkurrenz der zahlreichen neuentstandenen Fabriken in den Preisen nicht zum Ausdruck gelangen

würden.“ Bei uns ist die Baumwollspinnerei nicht nur verhältnismässig, sondern absolut zurückgegangen, während der europäische Baumwollverbrauch sich in den letzten 25 Jahren nahezu verdoppelt hat. Die Vorgänge in der schweizerischen Schokoladenindustrie deuten doch ebenfalls eher darauf, dass es für sie kein Aufwärts mehr gibt. Vielleicht sieht man das alles in spätern Tagen allgemein ein, und dann wird voraussichtlich die bei uns in letzter Zeit in Übung gekommene Politik der verpassten Gelegenheiten wiederum ihr Heil versuchen.

Aber wir haben ja auch aufblühende Grossgewerbe: die elektrochemische und die Maschinenindustrie und die alle andern Exportbranchen weit überragende ostschweizerische Stickereiindustrie. Man hat das beruhigende Gefühl, dass hier für verlorene Positionen neue gewonnen werden. (Scheint es übrigens schon damals gehabt zu haben, als die Kantonsregierungen noch leichten Herzens die staatliche Produktionskraft, wie sie in unsern Gewässern flüssig ist, ins Ausland verkauften.) Erst in diesen Tagen ist man wieder hinsichtlich der Stickerei in relative Sicherheit gewiegt worden. „Nach soeben eingelaufenen telegraphischen Meldungen hat das Konferenzkomitee für die Tarifrevision in Washington nun entgegen dem Beschluss des Senates doch in letzter Stunde eingelenkt und den Zoll für Stickereien erfreulicherweise auf 60 Prozent festgesetzt, also unverändert gelassen. Dagegen soll die zollfreie Einfuhr von Stickmaschinen für zwei Jahre gewährt werden.“

Meist ohne Kommentar gibt die Öffentlichkeit diese Mitteilung weiter. Wir sind es schon zufrieden, dass horrend hohe Schutzzölle der unsere Fabrikate kaufenden Staaten nicht jedes Jahr neuerdings erhöht werden. Und im genannten Fall handelt es sich nebenbei um ein Geschenk: Stickmaschinen dürfen für zwei Jahre zollfrei in Amerika eingeführt werden. In dieses Geschenk teilen sich die schweizerischen mit österreichischen und namentlich sächsischen Maschinenfabriken. Man wird sich in Kreisen der Maschinenindustrie die Gnade mit einem Eifer nach amerikanischem Vorbild zunutze ziehen, zumal nach zwei Jahren die Freude ihr Ende hat. Der Riegel wird drüben wieder zugestossen. Alsdann werden die Zollansätze voraussichtlich nicht günstiger als die vor 1909, wird das ganze Verhältnis zum Käufer Amerika vermeintlich

und dem Abkommen nach das bisherige sein. Die in den letzten zehn Jahren allein aus der Schweiz dort hinüber ausgeführten 1300 Stick- und Fädelmaschinen werden sich inzwischen stark vermehrt, wenn nicht verdoppelt haben. Amerika ist alsdann in der Deckung des Eigenbedarfs wieder ein tüchtiges Stück vorangekommen; die Rückwirkung auf unsere bedeutendste Exportindustrie wird sich in einem prozentualen Zurückbleiben der Exportmengen gegenüber frühern Jahren zeigen. Und davon wird sich die Stickerei nicht mehr erholen.

Amerika ist heute ihr Hauptabnehmer. Geht es als Kunde auch nur zur Hälfte verloren, so wird die tatsächliche Einbusse grösser werden, als der heute auszurechnende Rückgang des Exportes; denn die nordamerikanische Wirtschaftseinheit mit ihren scheinbar unbegrenzten Anpassungsmöglichkeiten wird bald genug zum Export übergehen, um uns allerorten, wenn nicht gar im eigenen Land, Konkurrenz zu machen. Natürlich in Verbindung mit den übrigen 13,200 Stick- und Fädelmaschinen, die seit 1899 von hier ins Ausland gewandert sind. Solcherlei Perspektiven eröffnet jene Notiz, die ruhig und kühl, ohne Beschleunigung der Pulse, weitergegeben wurde.

Kümmert sich die Tagespresse denn so wenig um die Vorgänge auf dem Industriemarkt? Das kann man nicht sagen, dass sie nicht alles meldet, was ihr beiläufig oder durch Mitarbeiter bekannt wird. Doch fehlt es an Ideen und fachmännischen Ratschlägen, an allseitiger Orientierung und moralischer Unterstützung. Unser Land, das man den Exportstaat *par excellence* genannt hat, ermangelt der Exportpresse *par excellence*, das heisst eines besondern Publikationsmittels, das sich in erster Linie und mit allem Nachdruck der schweizerischen Ausfuhr annimmt; das, in Korrespondenzen aus allen erschlossenen und zurzeit noch unerschlossenen Absatzgebieten, die Exportchancen abwägt und handelspolitische Winke erteilt, die unsere spezifischen Verhältnisse und Produktions-Eigenheiten in Anschlag bringen. Ein Organ, das sich aus den Sekretären der schweizerischen Handelskammern und kaufmännischen Direktorien, den Nationalökonomern und der Elite des praktischen Unternehmertums eine hochstehende Mitarbeiterschaft sichert, die die Leistungsfähigkeiten unserer Industrien treffend einschätzt und die Schwierigkeiten, sich neben andern

Staaten als Lieferanten zu behaupten, nicht überschätzt. Eine Fachschrift, die sich die Förderung unserer, das Land ernährenden Grossgewerbe zur Gewissenssache macht, mit deren Prosperität steht und fällt. Eine Preßstimme, die für die Behörden autoritative Geltung hat, sodass sie nicht säumen, überall dem Handel dienende Massnahmen zu treffen, wenn sie von jenem Organ empfohlen und ausreichend begründet werden. Wenn wir von Massnahmen reden, denken wir zum Beispiel an alle noch nicht bestehenden Handelskonsulate, Auslandagenturen und Exportkammern.

Früher erwies sich der Schweizer in gewissem Sinne als zuverlässiger Handelspionier, der den schweizerischen Gewerbe- und Industrie-Erzeugnissen die Bahn in entlegene Gebiete freilegte. Heute sieht er zu, oder muss er zusehen, wie in Asien unsere Weltmarkt-Konkurrenten sich zusammenfinden, um von den Millionen und Abermillionen künftiger Käufer sich eine möglichst ansehnliche Zahl zu sichern. Und er kehrt resigniert aus Afrika, aus Abessinien zurück, nicht weil er am Eigenwert verzweifelte, sondern wahrscheinlich deshalb, weil die Handelsleute anderer Staaten in vielleicht systematischerer und jedenfalls rücksichtsloserer, zäherer Weise, vor allem aber wirksam unterstützt durch die heimatlichen Behörden und Kolonialämter, mit Erfolg sich bemühen, alles wieder zu verdrängen, was sich frühzeitig seinen Platz auf der Sonnenseite des Marktes gesichert hatte. Statt seine Absatzgebiete zu erweitern, verliert man die eroberten und weiss sich dort nicht einzureihen, wo es welche zu erkämpfen gibt. Im allgemeinen natürlich; einzelne Ausnahmen bestätigen ja nur, wohin man gelangen könnte, wenn man in massgebenden Kreisen und vorab in Behörden die Notwendigkeit, sich mehr zu rühren, begreifen wollte.

Dass Gefahr im Verzug ist, scheint man heute noch nicht einzusehen, trotzdem Mahnungen früherer Jahre sich bald genug als berechtigt erwiesen haben. Wir Schweizer haben uns allmählich und namentlich in letzter Zeit ordentlich daran gewöhnt, in wirtschaftspolitischen Angelegenheiten vom Ausland gedemütigt zu werden. Dessenungeachtet halten viele uns wirtschaftlich für sehr gefestigt; ja, es greift bei unsern eigenen Behörden und Regierungsbeamten sogar die fatale Meinung um sich, dass gerade die

schweizerischen Industrien allerlei gesetzgeberische Zumutungen zu ertragen stark genug seien.

Im November 1908 ist eine sogenannte Expertenkommission damit zu Ende gekommen, den Entwurf des Fabrikgesetzes der Herren Fabrikinspektoren hin- und herzuwenden, durchzuberaten, zu korrigieren und erweitern. 13 Vertreter der Industrie waren neben 29 Mitgliedern von Behörden und Fürsprechern der Arbeiterschaft zu dieser Arbeit herangezogen worden. Es ist anzunehmen, dass die Männer der Praxis, die Industriellen, als Sachverständige deshalb beigezogen wurden, weil man sich eingestehen musste, dass sie von der Sache doch wohl etwas verstehen könnten. Man hat sie darum auch in der Kommission geduldig mitangehört; aber man ging fast ausnahmslos über ihre Kenntnisse und Ratschläge hinweg, liess nicht das Gewicht der Argumente, sondern die Mehrheit der Stimmen entscheiden, und versäumte es, die Winke der Industriellen in Minderheitsanträge aufzufangen. Und so fügte die Kommission, trotz ernstester Warnungen, einzelne Bestimmungen dem Entwurf ein, die nicht im geringsten eine billige Rücksichtnahme auf die Lebensfähigkeit unserer Exportindustrien verraten.

Ohne die Folgen abzusehen, sollen unsere volkswirtschaftlich bedeutendsten Erwerbszweige einer gefährlichen Belastungsprobe unterworfen werden. Um auf dem Gebiet der Arbeiterschutzgesetzgebung allen andern Ländern in grossem Vorsprung voraus zu sein, setzt man die wirtschaftliche Selbständigkeit und Blüte eines Landes aufs Spiel. Ist es denn nicht mehr so, dass die Beschaffung reicher Arbeitsgelegenheiten an die Spitze aller Arbeiterschutzbestrebungen gehört? Haben es nicht die Nationalökonomien aller Schattierungen ausgesprochen, dass die Arbeiter zu bessern Zuständen nur in einem gedeihenden Wirtschaftszweige gelangen können? — Deshalb sollte man die ganze Arbeiterschaft in den vordersten Reihen bei der Verteidigung unserer grossen Exportindustrien finden. Denn sie darf es glauben: für unser wirtschaftliches Gedeihen ist Gefahr im Verzug.

ZOLLIKON-ZÜRICH

DR ARTHUR STEINMANN

Wir hatten den Artikel schon im September erhalten; wegen Platzmangel war es nicht möglich, ihn vorher zu bringen.

DIE REDAKTION